

Neubau der Tschechischen Nationalbibliothek in Prag

Offener internationaler Realisierungswettbewerb

1. Preis (160.000 Euro) Future Systems, London | 2. Preis (120.000 Euro) Kevin Carmody, Andy Groarke, London | 3. Preis (70.000 Euro) HŠH architekti, Prag | 4. Preis (35.000 Euro) Emergent Tom Wiscombe, LLC, Los Angeles

5. Preis (30.000 Euro) John Reed Architecture, PC, New York | Lobende Erwähnung (25.000 Euro) mvmarchitekt + starkearchitektur, Köln | Lobende Erwähnung (25.000 Euro) Dagmar Richter, Berlin/Suttgart | Lobende Erwähnung (25.000 Euro) Holzer Kobler Architekturen GmbH, Zürich



Der Wettbewerb um den Neubau der Nationalbibliothek in Prag gilt als der größte, der in der Tschechischen Republik je veranstaltet wurde. Die internationale Jury entschied sich für den Entwurf des gebürtigen Tschechen Jan Kaplický und seines Büros Future Systems.

Seit ihrer Entstehung vor mehr als 400 Jahren hat die Tschechische Nationalbibliothek ihren Sitz im Klementinum, einem Barockbau des ehemaligen Jesuitenkollegs in der Prager Altstadt. Ihr Bestand umfasst heute rund sechs Millionen Dokumente, darunter wertvolle Handschriften und Drucke. Als der Raum knapp wurde, baute man in den 90er Jahren am Stadtrand ein Depot, doch dies ist bereits gefüllt. Hinzu kommt, dass das Gebäude in der Altstadt für die Umwandlung in eine moderne öffentliche Wissensquelle als wenig geeignet gilt.

Das Kulturministerium entschied sich deshalb für einen Neubau, für den die Stadt ein Grundstück auf dem bisher kaum bebauten Letná-Plateau oberhalb der Altstadt zur Verfügung gestellt hat. Die Bedeutung dieses mit etwa 70 Millionen Euro veranschlagten Bauvorhabens für das Unesco-gelistete Prag unterstrichen die Bauherren durch einen offenen internationalen Wettbewerb. Laut Auslobung war das Raumprogramm (etwa 50.000 m²) in einem freistehenden Baukörper unterzubringen, der den Nutzern repräsentative öffentliche Räume und Ausblicke auf die Stadt bietet.

Aus den 355 zur 1. Phase zugelassenen Arbeiten hatte die Jury im Oktober vergangenen Jahres acht Finalistenentwürfe für die 2. Phase ausgewählt. Die

Verfasser erhielten jeweils 20.000 Euro Honorar. Ihre Namen blieben bis zur Entscheidung unbekannt. Am 1. März entschied sich das mit Zaha Hadid und der Unesco-Vertreterin Irene Wiese von Olfen international besetzte Gremium unter Vorsitz der Architektin Eva Jiříčn for den Entwurf von Future Systems.

Der vorgeschlagene Baukörper wölbt sich, einer durchlöchernten Schlumpfmütze gleich, zum Tal. Das Grün irritiert. Als Champagner-farben bezeichnet Jan Kaplický die Außenhülle, die er sich aus eloxiertem Aluminium denkt, am Fuß dunkel, nach oben hin heller. Die Form sieht er als eine Antwort auf die Barockbauten in Prag. Im Inneren sind 1200 Studienplätze vorgesehen, im Archiv, das er unter die Erde packt, sollen zehn Millionen Bücher Platz finden; dank neuester Technik würde jedes in nur drei Minuten beim Leser sein. Für den Architekten ist der Wettbewerbssieg ein Triumph in seinem Heimatland. Gegenüber Radio Prag sprach der 1968 nach Großbritannien Emigrierte vom „vielleicht wichtigsten Moment in seinem Leben“ und davon, dass „sich nun ein Kreis schließe, nachdem er 1955 an der Prager Technischen Hochschule nicht aufgenommen worden war“. Den zweiten Preis erhielt das im vergangenen Jahr gegründete Londoner Büro Carmody Groarke. Die Architekten, die erstmals an einem internationalen Wettbewerb teilnahmen, schlagen einen 80 Meter hohen Turm vor, in dem das Archiv untergebracht ist. Ganz oben gibt es eine öffentliche Galerie mit Ausblick. Den dritten Preis erhielten die jungen Architekten des Prager Büros HŠH architekti für einen Baukörper, dessen Form sie selbst als Quecksilber-Tropfen beschrei-

ben, in dem sich die Umgebung spiegeln soll. Das Archiv bildet den Kern, die Räume ordnen sie konzentrisch herum.

Der erste Preis soll bis 2011 gebaut werden. Die Wettbewerbsarbeiten sind von 29. März bis 31. Mai in der Klementinum-Galerie in Prag ausgestellt. *FM*

Vorab entschieden? | Kritik

Im Land mehren sich kritische Stimmen zum Wettbewerb. Der Chefredakteur der tschechischen Architekturzeitschrift ERA21, Osamu Okamura, bezeichnet den Verlauf des Verfahrens als ungeschickt.

Der Entwurf von Jan Kaplický, des Architekten, der den 1. Preis beim Wettbewerb für die französische Nationalbibliothek in Paris nur um ein Haar verfehlte, ist in Prag über Nacht zum neuen Symbol der Stadt geworden. Die tschechische Öffentlichkeit hat er zu allerlei Vergleichen hingerissen, von denen „Grüner Krake“ oder „Zirkuszelt“ noch freundlich sind.

Nicht wenige allerdings haben den Sieg von Jan Kaplický und Future Systems vorausgesagt. Es sind dies die tschechischen Architekten. Die Besetzung der Jury, für die man unter anderem Zaha Hadid und die in London lebende tschechische Architektin Eva Jiříčn, eine frühere Partnerin von Kaplický, eingeladen hatte, gab vielen schon vor Beginn des Verfahrens Anlass zur Vermutung, der Wettbewerb sei auf Kaplický zugeschnitten. Einige einheimische Architekten hatte dies gar derart entmutigt, dass sie gar nicht erst am Wettbewerb teilnahmen – das Gefühl,

Future Systems sind für den Wettbewerb über der Prager Altstadt mit einem Objekt gelandet, das sie als Antwort auf den Prager Barock verstanden wissen wollen. Die Jury fand es eines ersten Preises würdig. Wie computertomografische Aufnahmen wirken die Grundrisse im Inneren der Haube, die als riesiges Auge für einen Ausblick auf die Stadt endet.

Abbildungen: Architekten; Grundrisse und Schnitt im Maßstab 1:1500



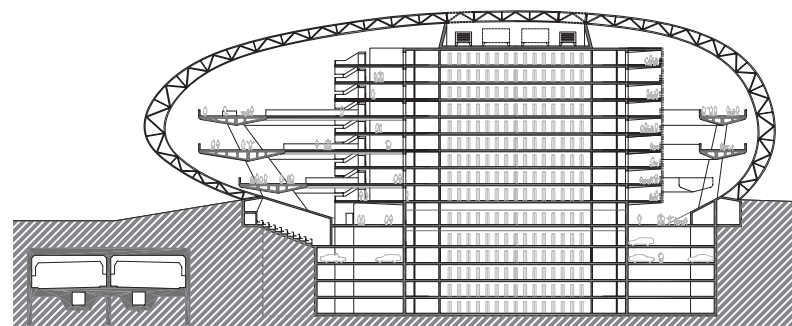
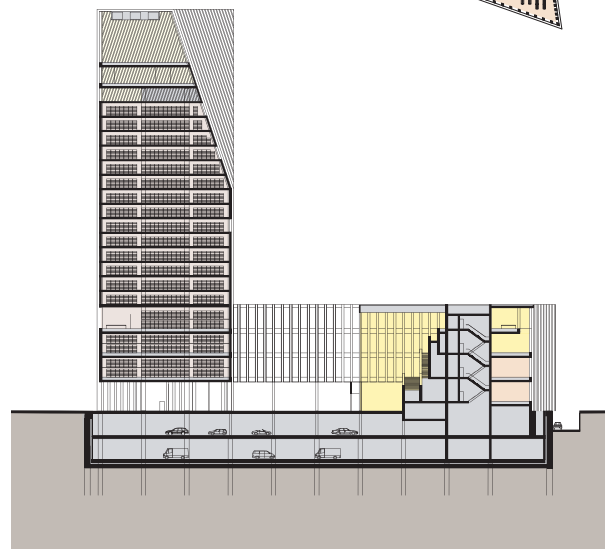
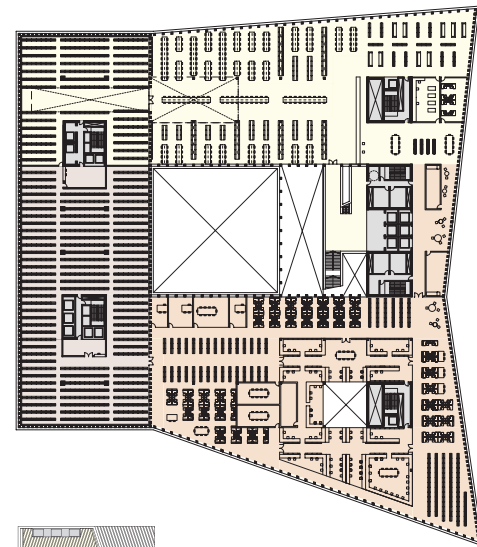
Den zweiten Preis erhielt das Londoner Büro Carmody Groarke, das erstmals an einem internationalen Wettbewerb teilnahm. Die Architekten schlagen eine kristallin wirkende Landmarke vor, einen schräg beschnittenen 80 Meter hohen Turm. Hier präsentieren sie den Schatz der Bibliothek umfasst von einem rigiden Betongerüst auf mehreren Ebenen.

Abbildungen: Architekten; Grundriss 1. OG und Schnitt im Maßstab 1:1500



Der dritte Preis ging an das Prager Büro HŠH architekti. Die fünf jungen Architekten umhüllen das konzentrisch angeordnete Raumprogramm mit einer semitransparenten, schimmernden Haut, die den Baukörper wie eine plattgedrückte Silberkugel wirken lässt.

Abbildungen: Architekten; Schnitt im Maßstab 1:1500



alles sei vorab entschieden, überwog. Weiteren Anlass zur Kritik gibt der Verlauf der Juryabstimmung. Im Auslobungstext für die erste Phase, den die Nationalbibliothek in Abstimmung mit der UIA, aber ohne Konsultation der tschechischen Architektenkammer erarbeitet hatte, war formuliert, dass „die Lagerräume des nationalen Konservierungsfonds, der ein Drittel des Gesamtarchivbestandes einnimmt, unbedingt oberirdisch zu platzieren sind.“ Gleichzeitig hieß es, dass ein Verstoß gegen diese Bedingung zum Ausschluss aus dem Wettbewerb führe. Als die Jury zur Beurteilung der ersten Runde antrat, hatte sie sich jedoch dafür ausgesprochen, dass dieses Kriterium nicht in die Bewertung einfließen würde. Eine Qualität des Entwurfs von Future Systems liegt jedoch gerade im kompakten oberirdischen Bauvolumen, das erreicht wurde, in dem ein großer Teil des Archivs unter der Erde angeordnet wird. Dafür hatte das Büro eine unumstritten gute technische Lösung vorgeschlagen. Vlastimil Ježek, Direktor der Nationalbibliothek und Jurymitglied, erklärt: „Der Entwurf schlug eine Sicherheitslösung vor, an die keiner zuvor gedacht hatte. Deshalb haben wir uns entschieden, auf die Bedingung in der zweiten Phase zu verzichten.“ Warum sich die Jury für diese Änderung entschied und warum Kaplickýs Entwurf nicht gleich in der ersten Runde ausschied, bleibt rätselhaft. Dies bestätigt auch die Stellungnahme der Tschechischen Architektenkammer, die einräumt, dass die Änderung der Auslobungsbedingungen während des Verfahrens andere Teilnehmer benachteiligt hat.

Sicher, es gibt gute Beispiele, die belegen, dass das Wettbewerbswesen immer noch das beste und einzige Instrument auf dem Weg zu guter Architektur ist: Die Universitätsbibliothek in Brno von Kuba & Pilař, die 2002 den Grand Prix erhielt, das Erzdiozeseum in Olomouc von HŠH architekti, oder die gerade im Bau befindlichen Bibliotheken im Prager Stadtteil Dejvice und in Hradec Králové, beide von Projektiv Architekti.

Dennoch ist der Wettbewerb für die Nationalbibliothek in Prag nicht der erste, der einen bitteren Nachgeschmack hinterlässt. Das Ergebnis des internationalen städtebaulichen Wettbewerbs für ein Gebiet im Zentrum von Ostrava, den ein Team aus dem polnischen Gliwice gewonnen hatte, wurde letztes Jahr mit einem eher dubiosen Investorenwettbewerb „überschrieben“. Um den Wünschen der Investoren zu genügen, hatte man den Park des inzwischen Bebauungsplan gewordenen Siegerentwurfs kurzerhand per Buntstift zum Gebiet für Mischnutzungen umgeändert. Ein anderer Fall wird dieser Tage in Brno vor Gericht verhandelt, der des vor zwei Jahren entschiedenen Verhandlungsverfahren für die Rekonstruktion der Villa Tugendhat. Der Stadt wird vorgeworfen, bei der Entscheidung für das Architektenteam unter anderem unvergleichbare Preisangebote zu Grunde gelegt zu haben. Bleibt zu hoffen, dass die Verantwortlichen aus ihren Fehlern lernen.

Aus dem Tschechischen: Petra Koryčánková

Alles „future“ | Kritik

Mirko Baum, Absolvent der TU Prag, Mitbegründer und bis 1974 aktives Mitglied der Architektenkommune Školka SIAL und seit 1993 Professor an der RWTH Aachen beobachtet eine bedenkliche Entwicklung in der tschechischen Hauptstadt.

Vor 40 Jahren erfuhr ich als Student von Herrn Professor Krise, wie mühsam es für die Prager Städtebauer war, das Hotel „International“, damals das größte Bauobjekt des sozialistischen Realismus in der Stadt, in der Podbaba-Mulde verschwinden zu lassen. Ursprünglich sollte es (nach dem Willen der sowjetischen Berater) auf dem Letná-Plateau stehen, einer Hochebene, die mit ihrer exponierten Lage schon immer zu „mutigen“ Architekturtypen animierte. Die vorletzte Tat dieser Art war das monströse Stalin-Denkmal, die vorerst letzte soll (diesmal nach dem Willen einer Wettbewerbsjury) die neue Nationalbibliothek von Jan Kaplický werden.

Die Befürworter dieser Entscheidung haben verlauten lassen, dass es sich um einen „mutigen Entwurf“ handelt, gegen den ein Widerstand der „konservativen Denkmalpfleger“ zu erwarten sei. Was jedoch bedeutet „mutig“ und was bedeutet „konservativ“? Im Jahre 356 v. Chr. zündete Herostatos den Artemistempel in Ephesos an, um sich einen Platz in der Geschichte zu sichern, vier Jahrhunderte später beweihte Nero das eigenhändig angezündete Rom, und an der Wiege unseres modernen Zeitalters debattierten italienische Futuristen darüber, wie mutig es wäre, Venedig zu bombardieren. Dies taten schließlich die Österreicher. Sie brauchten keine wortreichen Manifeste und keine künstlerische Motivation. Sie warfen einfach ihre Bomben auf die Renaissancegemäuer und fertig.

Wenn seit Clausewitz der Krieg als die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln gilt, tritt spätestens seit Erfindung des „internationalen Stararchitekten“ die Architektur anstelle des Krieges. Wie alles unterliegt aber auch dieses Mittel einem Wandel. Ein herostratischer Paukenschlag, ob nun als Attentat auf ein Kulturaxiom oder als Verkündung einer (meist kurzlebigen) Ideologie, mochte noch vor hundert Jahren als Bürgerschreck gewirkt haben, heute wird er von demselben Bürger geradezu erwartet, denn er liebt die Abwechslung, und die moderne Kunst ist „eben mal was anderes“. Die Hemmschwelle ändert sich, als verlässliche Konstante bleiben die Schäden. Was den Konservatismus betrifft, wird dieser vorwiegend als eine Gesinnung ausgelegt, die darauf aus ist, alles das zu erhalten, was von der Allgemeinheit für erhaltenswert befunden wurde. Ein Denkmalpfleger, der nicht in diesem Sinne konservativ ist (natürlich gibt es auch dummen Konservatismus, genauso, wie es auch dummen Mut gibt), ist ein schlechter Denkmalpfleger.

Spätestens von meinem Sohn, der gemäß dem Generationskonflikt nicht auf die Ratschläge seines Vaters, sondern auf die von Greg Lynn an der Wiener „Universität für angewandte Kunst“ hört, weiß ich,

dass, „damit es modern wird“, es mindestens wie eine Bauchspeicheldrüse aussehen muss und zwar unabhängig davon, was drin ist und an welchem Ort es steht. Diese Art der Architektur muss man sich wie eine zäh- bis dünnflüssige biomorphe Masse vorstellen – eine Art von Absonderung. Sie meidet bewusst jede geometrisch konstruktive Kontrolle, sucht keine tektonischen und messbaren Räume für die eine oder andere Funktion, sie selbst ist die Funktion, das Ereignis, das „Event“. Und da sich bei einem Ereignis auch unbedingt etwas ereignen muss, muss sie marktschreierisch laut sein und auf ihre Umgebung keine Rücksicht nehmen. Sie gebärdet sich ultimativ und will bestaunt werden, denn vor allem aus dem Staunen schöpft sie ihre Daseinsberechtigung, ihren eigentlichen Sinn. Dieser liegt aber wiederum im Missverhältnis zur physischen Lebenserwartung der meisten Bauten, die in der Regel gute Aussichten haben, nicht nur ihre Schöpfer, sondern auch das Staunen um viele lästige Jahrzehnte zu überleben.

Die scholastische Lehre des „horror vacui“, scheint auf dem Letná-Plateau wieder mal ihre Bestätigung erfahren zu haben. Nach der Sprengung des Stalin-Denkmal im Jahre 1962 (und dem zeitgleichen Suizid seines Schöpfers Otakar Švec) drängt nicht nur die Leere dieses Teils des Prager Denkmalreservates, sondern auch der Investitionsdruck der neuen Epoche wieder zu neuen Taten. Bořek Šípek, dessen volkstümlich dümmliche Fußgängerbrücke die Prager Burg mit dem Letná-Plateau verbindet, machte kurz nach der politischen Wende den Anfang für eine Kettenreaktion, in der die gespenstische Puddingmasse der neuen Nationalbibliothek nur ein weiteres Glied zu werden scheint. Ihr folgt ein gigantisches Haifischbecken, das von einem australischen Investor an derselben Stelle errichtet wird, von der einst Generalissimus Stalin mürrisch auf jene Stadt schaute, deren Ruhm nach einer uralten Prophezeiung einmal die Sterne berühren soll.

Leicht hat sie es nicht, die „Stadt der hundert Türme“. Der Turbokapitalismus verjagt ihre Einwohner aus der Altstadt, übertüncht ihre Fassaden, und mit den Millionen von Touristen lockt er auch die Architektur der internationalen Stars an. Die ist austauschbar und von der Lokalität unabhängig. Gehry in Prag ist derselbe Gehry wie in Düsseldorf oder Bilbao, wie Coca-Cola oder Burger-King, deren Internationalismus das Nachdenken über die Geographie ihres Konsums entbehrlich macht.

Einen Gehry gibt es in Prag schon, einen Nouvel auch, sogar die Hadid konnte dort, wenigstens als Preisrichterin, bewundert werden. Übrig bleibt vielleicht noch Friedensreich Hundertwasser, der ist aber schon tot. Genau wie Herr Professor Krise, der, wenn er noch am Leben wäre, vielleicht für das einäugige Gespenst irgendwo am Stadtrand eine Mulde gefunden hätte.